

2. Sonntag in der Fastenzeit (Jahr A)

St. Pantaleon, 20.03.2011

Liebe Schwestern und Brüder,

als Petrus, Jakobus und Johannes zusammen mit Jesus auf den Berg hinaufstiegen, ahnten sie nicht einmal im Entferntesten, dass sie kurz davor standen, eine tief greifende Erfahrung in ihrer Beziehung zu Jesus zu machen, die sie ein Leben lang nachhaltig begleiten und prägen würde. Sie standen nämlich kurz davor, Jesus in der Herrlichkeit seiner Gottheit mit eigenen Augen zu sehen und zu erleben. Jesus „wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht“ (Mt 17, 2), so das heutige Evangelium. Das war ein herrlicher Anblick, und wir können uns gut vorstellen, dass diese drei Jünger vor dem imposanten Bild, das sich ihnen auftat, wie versteinert da standen und, völlig mitgenommen, wie gebannt hinschauten, als wäre ihnen das Gefühl für Zeit und Raum völlig abhanden gekommen, und wären sie für einen Augenblick in den Himmel hineingerückt und erlebten das Göttliche quasi „live“. Und sie hörten noch eine Stimme, die so lautete: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören“ (Mt 17, 5).

Was werden diese drei Jünger sich gedacht haben, als sie völlig unverhofft dieses Ereignis erlebten? Das erste, was ihnen auf der Stelle sicherlich auffiel, war, dass der verherrlichte Jesus, der jetzt vor ihren Augen göttlich glänzte, derselbe Jesus war, mit dem sie seit inzwischen längerer Zeit zusammen lebten. Nur: er sah jetzt anders aus, er war jetzt in Herrlichkeit gekleidet, zuvor aber nicht. Es war aber kein anderer Jesus, er war der eine und derselbe Jesus von immer. Diese Feststellung war für sie eine ganz große Genugtuung. Denn sie wurden in ihrem Glauben bestätigt, in ihrem Glauben nämlich, dass Jesus Gott ist. Zu diesem Glauben waren sie jedoch gekommen, ohne dass Jesus ihnen seine göttliche Herrlichkeit auf höchstauffällige außergewöhnliche Weise zeigen musste. Als die Verklärung Jesu geschah, glaubten sie bereits an ihn. Der Glaube fußt ja nicht auf sinnlich wahrnehmbaren Beweisen, er ist vielmehr die Folge des absoluten, rückhaltlosen Vertrauens zu Jesus. Man glaubt nicht, weil man sieht, sondern weil Jesus uns absolut glaubwürdig ist. Diese Glaubwürdigkeit Jesu bewirkt in der Seele des Glaubenden eine tiefe, über jeden Zweifel erhabene Überzeugung, dass Jesus Gott ist, und dass seine Unterweisungen darum richtig sind. Ja, der der Glaube ist eine Überzeugung eine tief schürfende Überzeugung. Das

sagt der Hebräerbrief, wo es wörtlich heißt: „Glaube ist ... überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11, 1). Das ist eine hervorragende Beschreibung des Glaubens. Zum Glauben gehört es also offenbar wesentlich, dass man etwas nicht sieht und dennoch davon überzeugt ist, dass es sich darin so verhält, wie Gott es sagt. Würde man den Inhalt des Glaubens sehen, dann wäre es kein Glaube mehr, und Vertrauen zu Gott wäre nicht nötig. Das „nicht sehen“ gehört also wesentlich zum Glauben. Aber auch die Sicherheit, ja, die Überzeugung, dass der Inhalt des Glaubens stimmt, dass er wahr ist. Glauben ist nicht eine Meinung, sondern eine Überzeugung. Eine Überzeugung aus der Glaubwürdigkeit Jesu heraus.

Da stellt sich die Frage: warum muss es so sein, dass man den Inhalt des Glaubens nicht mit den leiblichen Augen sehen darf? Will Gott uns etwa auf die Folter spannen? Oh, nein! So ist es nicht. Es muss so sein – man passe gut auf! -, weil, wer glaubt, ohne zu sehen, gibt zu, dass Gott wichtiger ist als er. Er stellt sich also unter Gott, gibt ihm die erste Priorität. Er folgt ihm, auch wenn er nicht sieht. Ihm genügt es, dass Gott es sieht. Und das ist gerade, was die Stammeltern nicht getan haben. Sie wollten nur glauben, was sie selber sahen. Das war die Erbsünde und wurde ihnen und uns allen zum Verhängnis. Davon müssen wir jetzt befreit werden. Und wie geschieht das? In dem man das Ruder zurückdreht und gerade das Gegenteil dessen tut, was die Stammeltern getan haben. Und das ist eben der Glaube. Der Glaube trifft die Erbsünde an den Wurzeln. Durch den Akt des Glaubens bekundet der Mensch die eigene Zweitrangigkeit Gott gegenüber, denn er folgt ihm vertrauensvoll trotz der Helldunkelheit des Sachverhalts. Das meint Paulus, wenn er sagt, wir werden durch Glauben erlöst, d. h. durch die vertrauensvolle Annahme dessen, was Gott sagt, auch wenn wir die Hintergründe seiner Aussagen nicht bis ins Detail nachvollziehen können. Dieses „nicht sehen“ und trotzdem „glauben“ ist genau der Gegensatz zu dem, was Adam und Eva im Paradies taten, als sie sündigten. Darum ist der Glaube der Weg zur Erlösung des Menschen, und sonst gibt es keinen anderen Weg. Glaube ist also: überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht. Das Wort „Sehen“, steht hier übrigens für alles sinnlich Wahrnehmbare, und lässt uns erkennen, dass der Glaube unabhängig ist von Gefühl, Empfindung, Gemütszustand, und ähnlichem mehr. Und so gelangen wir zu einer für die Gestaltung unseres religiösen Lebens unheimlich wichtigen Erkenntnis, nämlich dem Unterschied zwischen Glauben und Schauen, zwischen Glauben und Fühlen, zwischen Glauben und Lust. Wenn wir eines Tages die Lust am Beten verlieren, bzw. wenn uns das Religiöse zu viel wird und wir es vielleicht am liebsten links liegen lassen würden, dann müssen wir uns unbedingt darauf besinnen, dass Glaube und Gefühl zwei paar Schuhe sind. Wir glauben nicht, weil wir fühlten, sondern weil Jesus uns

absolut, ganz und umkehrbar glaubwürdig ist. Es ist wichtig, dass wir dies verinnerlichen, denn es mag sein, dass wir eines Tages diese Einsichten heranziehen müssen, denn niemand von uns ist dagegen gefeit, dass ihn einmal Glaubenszweifel oder ähnliches heimsuchen. Etwa in der Form: ob alles so ist, wie wir glauben? Ob das wirklich stimmt, z. B. dass es nach dem Tode ein Leben im Jenseits gibt und dgl. mehr? Die kulturelle Situation unserer Gesellschaft begünstigt augenfällig die Glaubenszweifel. Ob es nötig ist, zu glauben? Es gibt immer mehr Menschen, die nicht glauben, sie leben ohne Gott und brauchen die Kirche nicht. Sie glauben nur, was sie selber sehen und nachprüfen können. Das kann eine Belastung für den eigenen Glauben sein, denn in der Regel will man sich ja nicht von den anderen Menschen, die unsresgleichen sind, unterscheiden. Und das tut der Gläubige eben: er unterscheidet sich von denen, die nicht glauben, denn er weiß, dass Gott mehr weiß als er und darum gibt er ihm die erste Priorität und folgt ihm, was der Heide nicht tut.

Die drei Jünger, die die Verklärung Jesu auf dem Berg erlebten, haben uns etwas ganz Wichtiges nah gebracht, nämlich, dass es sich lohnt, zu glauben. Die Bestätigung, die sie auf dem Berg bei der Verklärung bekommen haben, gilt uns allen und lässt uns den Glauben als etwas ganz Großes verstehen, das uns sozusagen in die Weite führt. Denn, wer glaubt, weiß mehr. Der Glaube lässt uns schon jetzt gewissermaßen wissen, was erst später eines guten Tages allen sichtbar sein wird. Wer glaubt, hat die besseren und die sicheren Karten. Das sagte einmal der bald selige Johannes Paul II., als er den Glauben als eine „*kostbare Lebenschance*“ bezeichnete, „*die den Lebensdeutungen und der Lebenspraxis der Umwelt überlegen ist*“ (Osnabrück, 16.11.1980 in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 25, S. 48).

So gesehen, muss man in aller Demut, doch im Brustton der Überzeugung sagen: Glauben ist schön. Doch – wie kommt man zu diesem Glauben? Die Antwort liegt auf der Hand – man passe gut auf! - : durch den persönlichen Umgang mit Jesus! Die Jünger sind jedenfalls nicht durch auffällig außergewöhnliche Zeichen seiner göttlichen Herrlichkeit zum Glauben gekommen, sondern durch den normalen Umgang mit ihm im Alltag. Als sie auf dem Berg der Verklärung das Außerordentliche sehen durften, glaubten sie bereits.

Ja, so war es in der Tat: Am Anfang – in der Zeit, als Jesus sie rief, ihm nachzufolgen - war Jesus für sie vorwiegend eine ganz große Persönlichkeit mit einer berausenden Anziehungskraft, ein Mensch, bei dem man sich wohl fühlte, ein ganz großartiger Mann. Einer, der in dem geistigen und religiösen Wirrwarr jener Zeit durch seine Gradlinigkeit, Klarheit, Glaubwürdigkeit und Menschenliebe aus der Masse herausragte. Erst durch den

täglichen Kontakt mit ihm kam in ihnen - ohne dass sie es zunächst merkten, geschweige denn es direkt bezweckt hätten - immer stärker und eindringlicher der Gedanke auf, ob Jesus nicht doch der Messias sei. Das war zunächst nur ein Gedanke, der ihnen so durch den Kopf ging. Doch die täglichen Erlebnisse mit Jesus wie auch das persönliche Miteinander ließen diesen Gedanken immer stärker werden. Spätestens in Kana in Galiläa, als Jesus das Wasser in Wein verwandelte, kamen sie zu dem Glauben an Jesus (Vgl. Joh 2, 11). Von da an glaubten sie an Jesus. Jesus war für sie mit einemmal mehr als nur ein großartiger Mensch, er war Gott. Eine einschlägige tiefe Überzeugung hatte sich ihrer bemächtigt, eine Gewissheit, eine Sicherheit sondergleichen, es war eine innere Kraft, die sie dazu führte, Jesus Christus als den wahren Gott, und das, was er sagte, als Wort Gottes anzunehmen, ohne nicht einmal den geringfügigsten Zweifel daran zu haben. So entsteht Glaube, so gedeiht der Glaube.

Und so erkennen wir heute, dass, um zu glauben, der persönliche Umgang mit Jesus unabdingbar notwendig ist. Das ist zweifelsohne der Weg zum Glauben. Als die drei Jünger zusammen mit Jesus den Berg hinaufstiegen, auf dem er verklärt werden sollte, glaubten sie längst schon an ihn. Die Verklärung hat ihrem Glauben nichts hinzugefügt. Sie hat ihn nur bestätigt.

Meine lieben Schwestern und Brüder, man sagt, die Kirche mache zurzeit eine Krise durch. Ja, es mag sein. Das dürfte uns jedoch nicht irritieren. Krisen können zum Aufräumen von Unbrauchbarem und zum Einpflanzen des richtigen Gewächses beitragen. Wenn diese Krise die Kirche zur Einsicht führt, dass die Christen, um den Glauben konsequent zu leben, einen intensiveren und alltäglichen Kontakt mit Jesus bewusster denn je suchen sollen, dann kann man sagen, die Krise hat auch Gutes gewirkt.

Dass dies so sei, darum bitten wir Gott in dieser Stunde auf die Fürsprache der Gottesmutter.

Amen.